

Einflusses, sondern der Aufbau einer chinesischen Ortskirche, die mit der großen Weltkirche in lebendiger Gemeinschaft steht. Die Kirche in China ist heute eine selbständige Ortskirche, wenn auch die volle Gemeinschaft gestört ist. An der Gründung dieser Kirche waren auch die Katholiken Amerikas und ihre Missionare wirkungsvoll beteiligt.

Münster

Bernward H. Willeke

Chih, Andrew: *Chinese Humanism. A Religion Beyond Religion*, Fu Jen Catholic University Press/Hsing-Chuang, Taiwan 1981; 548 S.

Schon im Titel wird die zentrale These des Buches genannt, daß der chinesische Humanismus eine Religion jenseits aller Religionen darstelle, die sich für eine kommende universale Menschheitskultur als einigendes Band anbiete. CHIH beginnt seine Ausführungen mit einer kurzen Geschichte der Begegnung (mit M. BUBER könnte man wohl eher von einer „Ver-Gegnung“ sprechen) zwischen China und dem Westen. Dem Westen sei es nie gelungen, chinesische Mentalität oder Religion auch nur annähernd zu verstehen. Eher noch habe chinesisches Denken und Lebensart den Westen beeinflußt.

Das höchste Ideal der chinesischen kulturellen Mentalität stelle der Humanismus dar. Ihm komme der Rang einer Religion zu, da er die Definition der Religion erfülle, wie sie z. B. von P. TILlich oder R. WHITEHEAD gegeben werden. Den größten Teil des umfangreichen Buches füllt die Darstellung dieses Humanismus aus, der aus bäuerlicher Gesellschaft Chinas entstanden ist. Es wird dargestellt, wie der Begriff des Lebens auf dieser Welt den zentralen Erfahrungshintergrund abgibt für die Lehren der großen Meister, angefangen mit KONFUZIUS, LAOTSE, MENZIUS, MOZI und XUNZI bis hin zu den Neo-Konfuzianisten. Der chinesische Humanismus wird als eine Religion des Lebens, der Ästhetik und der Harmonie gezeigt, die ohne Offenbarung, Gesetz, Kirche und Sakramente, ohne Unterscheidung von Heiligem und Profanem auskommt und eine vernünftige Lebensphilosophie verkündet, die allen Menschen einleuchten kann.

Hier zeigen sich erste Schwierigkeiten. CHIH kann zwar aufzeigen, wie im Laufe der chinesischen Geschichte diese Gedanken vom absoluten Wert des Lebens, vom Mandat des Himmels, das den Menschen verpflichtet, dieses Leben zu seiner vollen Auswirkung kommen zu lassen, sich innerhalb der chinesischen Gelehrtenwelt durchsetzen. Es wird aber schon von ihm selber eingeräumt, daß viele dieser Gedanken für den einfachen ungeschulten chinesischen Bauern höchstens in der Form einer allgemeinen Wertvorstellung, wie sie sich in Sprichwörtern niederschlägt, zugänglich war. Innerhalb der begrenzten Zeiten, in denen die chinesische Gesellschaft nach den Riten, den fünf Beziehungen und dem übrigen Gedankengut konfuzianistischer Lehren geleitet wurde, hat sich dieser chinesische Humanismus als bestimmendes Element gezeigt.

CHIH versteht aber nun sein Buch nicht als eine geschichtliche Abhandlung über den chinesischen Humanismus der Vergangenheit, sondern als einen Beitrag zur Bewältigung der Probleme der Menschheit in der Zukunft, in der der chinesische Humanismus so eine Art Weltreligion werden soll. Kann die humanistische Religion des chinesischen Lebensgefühls als ästhetische Weise, die Existenz zu bewältigen, sich um Harmonie zwischen Mensch-Natur-Universum zu bemühen, wirklich eine Antwort auf die Probleme unserer Zeit sein? Von dieser humanistischen Religion wird gesagt, daß sie anthropozentrisch sei. Zugleich wird behauptet, daß die menschliche Natur dem Menschen vom „Himmel“ zugeteilt wird. Dann wird eine Heilsgeschichte ausdrücklich verneint, weil der Mensch nicht unterwegs zu einem höheren Ziel außerhalb und jenseits der Geschichte sei, sondern nur die Aufgabe habe, sich selber hier auf Erden zu verwirklichen. Mit „westlicher“ Logik gedacht scheint CHIH sich hier in Widersprüche

zu verstricken. Er möchte einerseits daran festhalten, daß der chinesische Humanismus eine Religion ist, andererseits lehnt er jede Unterscheidung von „religiösen“ zu „alltäglichen“ Verhaltensweisen und Gegebenheiten strikt ab, damit das ganze Leben „religiös“ sein könne. So erklärt er sowohl alle Dinge als „heilig“ oder auch „profan“ und nennt dann in einem Atemzug den chinesischen Humanismus eine „Religion“, wie auch „keine Religion“ (S. 408f.). Irgendwie scheint er selber diesen Widerspruch zu spüren, wenn er von den Schwächen der humanistischen Religion spricht, die einfach zu rational und einleuchtend, zu „alltäglich“ sei, um das alltägliche Leben zu übersteigen. Der Mensch suche nun einmal das Geheimnis, das Wunderbare, habe die Hoffnung auf ein ewiges Leben und andere Bedürfnisse und metaphysische Fragen, auf die der chinesische Humanismus die Antwort schuldig bleiben müsse. Das größte Defizit des chinesischen Humanismus liege jedoch in seiner Unfähigkeit, auf die Frage nach dem Sinn des Leidens und des Bösen eine Antwort zu geben.

Nachdem СНИИ diese Schwächen eingeräumt hat, geht er mit dem Christentum ins Gericht, daß zwar versuche, auf diese Fragen und Bedürfnisse des Menschen einzugehen und eine Antwort zu geben, dies aber nur auf Kosten einer Mentalität des Kampfes und der extremen Spannung zwischen Gut und Böse könne. Diese Haltung des „Entweder-Oder“ sei bezeichnend für die westliche Mentalität, die von Spannung, Kampf und Auseinandersetzung geprägt sei. In einem Zeitalter der Säkularisierung böte sich dagegen für den chinesischen Humanismus die große Chance, diese Gegensätze zu versöhnen und einen wichtigen Beitrag für eine neue menschliche Gesellschaft in Harmonie zu leisten.

СНИИ schreibt seine Ausführungen in Taiwan, wo offensichtlich die alten Traditionen der konfuzianistischen Schulen und der chinesischen Philosophie weitergeführt werden. Er selber kommt kurz auf die Umbrüche der Jahre 1911 und 1949 zu sprechen, meint aber leichthin, daß diese Ereignisse die 4000jährige Geschichte des chinesischen Humanismus nicht ernsthaft beeinträchtigt hätten. Er hält dafür, daß auch diese Revolutionen, mit Einschluß der von MAO TSETUNG, im Rahmen der Tradition des chinesischen Humanismus verblieben (S. 426). Auch wenn der chinesische Humanismus immer eingebettet gewesen sei in bestimmte geschichtliche Bedingungen Chinas, so sei er doch eigentlich so etwas wie ein „selbst-evidentes Naturgesetz“, das allen Chinesen zumindest unmittelbar einleuchte. An dieser Stelle scheint der chinesische Humanismus nun durchaus dogmatische Züge anzunehmen, die vorher diesem Gedankensystem abgesprochen wurden. Ohne den entsprechenden „Glauben“ an die Werte der chinesischen Geisteswelt fällt es jedenfalls schwer, dem Verfasser zu folgen und im chinesischen Humanismus die Antwort auf die Nöte unserer Zeit zu sehen.

Andererseits hat das Buch in seinem beschreibenden Teil gute Passagen, in denen die Entstehung und Ausformung des chinesischen Menschenbildes eindrucksvoll geschildert werden. Diese Darstellung läßt ahnen, warum die Begegnung zwischen China und dem Westen problematisch gewesen ist – und es wohl auch bleiben wird.

Abgesehen von sonstigen orthographischen Fehlern sind folgende Namen zu berichtigen: K. S. LATOURETTE (14), A. NYGREN (429), NAKAMURA (473).

Aachen

Georg Evers

Fung, Raymond W. M. (Hrsg.): *Graswurzel-Gemeinden auf Chinas Boden. Kirche im Sturm der Kulturrevolution* (dt. Übersetzung von F. KÜRSCHNER und H. MATZAT, hrsg. v. Evangelischen Missionswerk) Verlag der VEM/Wuppertal u. Verlag der Ev.-Luth. Mission/Erlangen (Erlanger Taschenbücher 66) 1983; 141 S.

In seiner Tätigkeit als Missionssekretär des Christenrates in Hong Kong hat der jetzige Sekretär der Kommission für Weltmission und Evangelisation beim Ökumeni-